



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

JOHANN AMOS
COMENIUS

GROSSE
DIDAKTIK

Herausgegeben und mit einem Vorwort von
Jürgen Overhoff
Aus dem Lateinischen übersetzt von
Andreas Flitner
unter Mitarbeit von
Sonia Flitner-Christ

KLETT-COTTA

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg
unter Verwendung einer Abbildung von © Shutterstock, AstroStar
Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-608-98660-0
E-Book ISBN 978-3-608-11895-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Vorwort von Jürgen Overhoff	
	— 9 —
Johann Amos Comenius: Große Didaktik	
	— 45 —
Gruß an den Leser	
	— 47 —
Einleitung	
	— 53 —
Vom Nutzen der Lehrkunst	
	— 67 —
Der Mensch ist das höchste, vollkommenste und vortrefflichste der Geschöpfe	
	— 71 —
Das letzte Ziel des Menschen liegt außerhalb dieses Lebens	
	— 73 —
Dieses Leben ist nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben	
	— 79 —
Die drei Stufen der Vorbereitung auf die Ewigkeit: Sich selbst (und damit alles andre) erkennen, beherrschen und zu Gott hinlenken	
	— 83 —

Der Mensch besitzt von Natur aus die Anlagen
zu diesen drei Dingen: zur gelehrten Bildung,
zur Sittlichkeit und Religiosität

— 87 —

Der Mensch muss zum Menschen erst gebildet werden

— 101 —

Die Bildung des Menschen kann am besten – und muss deshalb
auch – im frühesten Alter vorgenommen werden

— 107 —

Die Jugend muss gemeinschaftlich
in Schulen gebildet werden

— 113 —

Die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts muss den Schulen
anvertraut werden

— 119 —

Der Unterricht in den Schulen muss alles umfassen

— 125 —

Schulen, die ihrem Zweck vollkommen entsprechen,
hat es bisher nicht gegeben

— 133 —

Die Schulen können reformiert werden

— 139 —

Richtige Ordnung in allem als Grundlage einer Schulreform

— 153 —

Die rechte Ordnung der Schule, die alle Schwierigkeiten
überwindet, muss der Natur entnommen werden

— 159 —

Grundsätze für die Verlängerung des Lebens

— 165 —

Grundsätze zu sicherem Lehren und Lernen, bei dem der Erfolg
nicht ausbleiben kann

— 173 —

Grundsätze zu leichtem Lehren und Lernen

— 189 —

Grundsätze zu dauerhaftem Lehren und Lernen	
	— 205 —
Grundsätze für die Schnelligkeit und Abkürzung beim Lernen	
	— 223 —
Die besondere Methode für die Wissenschaften	
	— 247 —
Die Methode für die Künste	
	— 259 —
Die Methode für die Sprachen	
	— 269 —
Die Methode für die Sittenlehre	
	— 279 —
Die Methode, zur Frömmigkeit hinzuführen	
	— 287 —
Die Benutzung heidnischer Bücher in der Schule	
	— 303 —
Von der Schulzucht	
	— 325 —
Die vierfache Abstufung der Schule	
nach Alter und Fortschritt	
	— 333 —
Die Mutterschule	
	— 339 —
Die Muttersprachsschule	
	— 347 —
Die Lateinschule	
	— 357 —
Die Universität	
	— 367 —
Die vollkommene allgemeine Schulordnung	
	— 373 —
Erfordernisse zur praktischen Anwendung	
dieser Universalmethode	
	— 383 —

Anmerkungen

— 393 —

Editorische Notiz

— 417 —

Literaturverzeichnis

— 421 —

Register

— 425 —

VORWORT

von JÜRGEN OVERHOFF

DIDAKTIK ALS EXISTENTIELLE SUCHE NACH FRIEDEN – DIE UNIVERSALE UNTERRICHTSKUNST DES BÖHMISCHEN FLÜCHTLINGS UND EXILANTEN JOHANN AMOS COMENIUS

Der böhmische Pädagoge Johann Amos Comenius (1592–1670), der bis ins Schüleralter Jan Segeš hieß, bevor er sich dann Jan Amos Komenský nannte und diesen selbstgewählten Namen im Moment seines aufkeimenden Ruhmes als Universalgelehrter noch einmal latinisierte, gilt als Erfinder der Didaktik der Neuzeit. Sein kühner Entwurf einer allumfassenden Unterrichtslehre, den er in der Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelte, unterscheidet sich mit seinem Anspruch auf moderne Wissenschaftlichkeit sowohl von den mittelalterlichen Denkmodellen der Scholastik als auch von den ausgefeilten Rhetorikkonzepten der Renaissance und bereitet der Aufklärungspädagogik die Bahn. Die von ihm mit Bedacht entfaltete Systematik und gute Ordnung einer klar konturierten Methode des Lernens wirkt dabei so überzeugend, als habe sich ihr Verfasser mit der größtmöglichen äußereren Ruhe und inneren Ausgeglichenheit an sein schriftstellerisches Werk gemacht. Doch das genaue Gegen teil ist der Fall: Die didaktischen Überlegungen des Comenius, der sich nicht ohne Grund mit seinem zweitem Vornamen nach dem alttestamentlichen Friedenspropheten Amos benannte, sind die erstaunliche literarische Summe eines unsteten, nach

Frieden und Harmonie dürstenden Lebens, das von Kriegen und Seuchen heimgesucht wurde sowie von permanenter Flucht, dauerhafter Vertreibung und einem immerwährenden Exil gekennzeichnet blieb.

Dieser krisengeschüttelte Lebenslauf war keinesfalls abzusehen, als Comenius in der Nähe von Ungarisch Brod (Uherský Brod), wohl im südmährischen Dorf Nivnitz (Nivnice), am 28. März 1592 das Licht der Welt erblickte. Seine Heimat gehörte damals als habsburgisches Land zum deutschen Reich, das sich seit dem segensreichen Augsburger Religionsfrieden von 1555 einer außergewöhnlich langen Periode der ungestörten Waffenruhe und des Ausgleichs zwischen den Konfessionen erfreute. Beide Eltern waren Mitglieder der evangelischen Brüderunität, der wichtigsten Religionsgemeinschaft der Böhmisches Reformation, einer besonders in Mähren verbreiteten und dort auch wohlgekommenen protestantischen Glaubensrichtung. Nach dem frühen Tod von Vater und Mutter, die unmittelbar nacheinander starben, kümmerte sich die Gemeinde um den Waisenjungen, der ab 1608 in Prerau an der Betsch (Přerov/Bečva) bei Olmütz (Olomouc) die Lateinschule der Brüderunität besuchte. Von dort wechselte er 1611 in den Westen des Reiches an die Hohe Schule Herborn in Nassau-Dillenburg und anschließend weiter in die Kurpfalz zum Studium an der Universität Heidelberg. Als hervorragend gebildeter Mann kehrte er 1614 als Schulleiter nach Prerau zurück, heiratete mit Magdalena Vizovská eine Frau aus angesehener Familie, zeugte mit ihr zwei Söhne und übernahm im nordmährischen Fulnek zusätzlich das Amt des Predigers seiner Gemeinde. Dann setzte – am strahlenden Beginn einer vielversprechenden Karriere – in der behüteten Welt seiner Heimat die Katastrophe ein.

Mit dem Prager Fenstersturz begann am 23. Mai 1618 der Dreißigjährige Krieg, der in Böhmen einer kompromisslosen Rekatholisierung die Bahn bereitete: Als der kurzzeitige evangelische Herrscher Böhmens, Friedrich V. von der Pfalz, nach der

verlorenen Schlacht am Weißen Berg im Kampf gegen das Heer Kaiser Ferdinands II. 1620 das Land verließ, wurden die protestantischen Gemeinden unnachgiebig verfolgt. Auch Comenius floh, um im Gebiet seiner Geburt nie mehr sesshaft zu werden. Zu allem Unglück wurden in dieser Zeit auch noch seine Frau und beide Kinder Opfer der todbringenden Pest, die in der kriegsverheerten Landschaft grassierte. Als 1627 alle Nichtkatholiken per Dekret aus Böhmen verwiesen wurden, siedelte der Pädagoge, der sich bis dahin an wechselnden Orten versteckt gehalten hatte, ins benachbarte Königreich Polen über, wo der großmütige Monarch Zygmunt III. Wasa den Mitgliedern der Brüderunität in der Stadt Lissa (Leszno) Asyl gewährte.

Erst im polnischen Exil, wo er als Gymnasiallehrer wirkte und sich einen schon bald durch ganz Europa eilenden Ruf als hochbegabter Gelehrter erwarb, erkannte der Flüchtling seine große Lebensaufgabe, an der er in den folgenden Jahrzehnten unbirrt festhielt: Ab 1628 begann er in Lissa mit der Arbeit an seiner wahrhaft großen Didaktik, die er als eine völkerverbindende Unterrichtslehre konzipierte, auf deren Grundlage alle Menschen lernen sollten, ein für ein frommes und glückliches Leben unverzichtbares Wissen zu erlangen, um fortan friedlich und verträglich miteinander auszukommen. Er, der in Polen auch zum Senior seiner Brüderunität und zu ihrem Wortführer gewählt wurde (später amtierte er dann auch als Bischof), betrachtete die Didaktik als universale Unterrichtskunst und existentielle Suche nach dauerhaftem Frieden in der Welt. Zugleich verband er mit der Arbeit an der Didaktik die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Böhmen, weshalb er den ersten Entwurf der großen Unterrichtslehre, der 1633 zu einem Abschluss kam, als *Didaktika česká* in der tschechischen Muttersprache verfasste und mit einer Widmung an das böhmische Volk versah. Erst 1638 erweiterte er diese Didaktik ins Allgemein-Menschliche und übertrug sie ins Lateinische, sah von einer Veröffentlichung jedoch ab, weil der mit ihm befreundete brandenburgische Historiker

Joachim Hübner Einwände gegen ihre – wie er meinte – überambitionierte Zielsetzung vortrug.

Während Comenius im Folgejahrzehnt weiter an seiner *Großen Didaktik* feilte, wurde er von verschiedenen Seiten aufgerufen, an ganz unterschiedlichen Orten als schulpolitischer Berater zu wirken. Eine vom Harvard College ausgehende ehrenvolle Einladung nach Nordamerika in die englische Kolonie Massachusetts nahm er nicht an. Auch schlug er eine Offerte des französischen Kardinals Richelieu zur Neustrukturierung des französischen Bildungssystems aus. Doch ging er 1641 für viele Monate nach England, bevor er im Folgejahr in das schwedisch verwaltete Elbing nach Westpreußen weiterzog, wo er für den dort residierenden Reichskanzler von Schweden, Axel Oxenstierna, an einer Schulreform des nordischen Königreichs arbeitete.

Als nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges mit dem Westfälischen Frieden von 1648 endgültig festgelegt wurde, dass die Brüderunität im Reich ohne den ersehnten Status einer anerkannten Kirche auskommen musste, schwanden für Comenius auch die letzten Hoffnungen auf eine Rückkehr nach Böhmen. Noch einmal wagte er einen neuen Aufbruch. 1649 heiratete er Jana Gajusová, mit der er vier weitere Kinder hatte und die bis zu seinem Tod an seiner Seite blieb. Nur ein Jahr nach der erneuten Eheschließung quittierte er die schwedischen Dienste und ging nach Ungarn, wo er die Lateinschule von Sárospatak reformierte. Dort begann er auch mit der Arbeit an seinem *Orbis sensualium pictus*, einem Bilderbuch, das alle Erscheinungen der sichtbaren Welt in eingängigen Illustrationen für Kinder und Jugendliche präsentierte.

Kurz vor der Veröffentlichung seines neben der *Großen Didaktik* berühmtesten Buches kehrte er 1654 für kurze Zeit nach Polen zurück, um dort allerdings in Folge des Zweiten Nordischen Krieges von schlimmer Brandschatzung betroffen zu werden: Haus, Hab und Gut des Comenius fielen in Lissa als Folge des militärischen Konfliktes zwischen Schweden und Polen den

Flammen zum Opfer, weshalb er noch einmal auswanderte und in Holland Zuflucht suchte. In Amsterdam ließ er im Rahmen seiner gesammelten Werke endlich auch 1657 seine lateinische Didaktik unter dem Titel *Didactica magna* in den Druck gehen. Als Comenius dort am 15. November 1670 in seinem nunmehr letzten Exil starb, hatte dieses Werk einen internationalen Bekanntheitsgrad errungen, der ihm auch in den Folgejahrhunderten erhalten blieb. Im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, in dem laut Bericht des UN-Flüchtlingshilfswerks mit weit über 80 Millionen Flüchtlingen weltweit so viele Menschen auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung sind wie niemals zuvor, ist die friedenssuchende *Große Didaktik* des Emigranten und Flüchtlings Comenius allerdings von größerer Bedeutung denn je.

DER MENSCH IST ZUM LEBEN IN FREIHEIT
UND WÜRDE BESTIMMT:
DIESES *PLUS ULTRA* WIEGT MEHR ALS
GESUNDHEIT UND MATERIELLES WOHL

Wiewohl Comenius in seinem von Kriegen und Seuchen geprägten Leben unentwegt auf der Suche nach einem friedlichen Zuhause war, das ihm dauerhafte Ruhe und auch Wohlstand versprach – vorzugsweise in der böhmischen Heimat –, war er dennoch nicht der Mann, der sich nach räumlicher Sicherheit und körperlicher Unversehrtheit um jeden Preis sehnte. Wie er schon in den Anfangskapiteln der Großen Didaktik ausführt, gibt es nämlich eine höhere Bestimmung der menschlichen Existenz, die weit mehr ist und die viel mehr umfasst als die bloße Befriedigung der nur vegetativen oder rein animalischen Bedürfnisse. So wünschenswert es auch ist, dass die Körperfunktionen intakt und stabil sind oder dass die Gesundheit gestärkt wird, so kann es im Leben doch nicht allein oder auch nur in übertriebener Weise darum gehen, vor allem physisch ge-

sund zu bleiben. »Gesundheit (sanitas)«, »Kraft (robur)« und »langes Leben (longaevitatis)« sind als Ausweis der leiblichen Robustheit eines Menschen letztlich eben »nichts als Zugabe und äußere Verschönerung«. Sie sind niemals Selbstzweck. Werden sie aber, im Gegensatz dazu, als wichtigstes Lebensziel ausgegeben – gleichsam als Nonplusultra der menschlichen Existenz –, verkommen sie zu einem falschen, ja geradezu perversen Ideal, das Comenius geringschätzend als »nutzlose Last und böses Hindernis« beschreibt, vor allem dann, wenn man »es sich selbst in gierigem Streben anhäuft und sich, unter Vernachlässigung jener höheren Güter, nur damit beschäftigt und darein vergräbt.«

Was aber wiegt nun im Leben mehr als Gesundheit und körperliches Wohl? Für Comenius ist das höchste Gut, nach dem ein Mensch verlangen kann, das intellektuell reiche oder spirituell ausgefüllte Leben, dass sich durch die andauernde und unbeschränkte Tätigkeit eines Geistes auszeichnet, der sich in Freiheit entfaltet. Dieser freie Geist soll sich vor allem im öffentlichen Raum ungehindert artikulieren können, immer auch im Austausch mit anderen Menschen – auf der Suche nach vollendetem Wissen und reifer Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen. Dieses im Laufe eines Lebens zu erlangende Wissen, die eigentliche Lebensweisheit, nach der jeder einzelne unablässig trachten sollte, ist im Ergebnis eine »gelehrte Bildung (eruditio)«, welche allerdings zu keinem einzigen Zeitpunkt ohne einen ganz deutlich von tugendhafter »Sittlichkeit« und lauterer »Frömmigkeit« gesteckten ethischen Rahmen auskommen darf.

Freies Geistesleben bedeutet deshalb auch im Entscheidenden sehr viel mehr als den bloßen Erhalt der Gesundheit, es handelt sich um Größeres als den schieren Genuss von »Reichtum« oder einem wie auch immer gearteten »Glückserfolg« nach den Maßgaben der »hiesigen« Welt. Der freie Geist zielt auf »etwas darüber hinaus (plus ultra)« ab. Dieses plus ultra, das Comenius den

gegenteiligen Reden über das angebliche Nonplusultra der Salubrität und des körperlichen Wohlseins in aller Schärfe und in fundamentaler Gegensätzlichkeit gegenübergestellt, erinnert die Leser gleich zu Beginn der *Großen Didaktik* daran, dass ein Leben im risikoreichen Einsatz für die Freiheit des Intellekts, welches im Erkenntnisstreben in erster Linie der Aufrichtigkeit und der Wahrheit verpflichtet ist, letztlich auch nicht vor Leid zurückschrecken und davon in seinen Ansprüchen nicht eingeschränkt werden darf – ganz gleich ob dieses Elend durch politische Verfolgung, Hunger oder drohende Krankheit hervorgerufen werden mag.

Nur im Festhalten an diesem höchsten Bestreben, das die Quintessenz der Menschlichkeit ist, beweist sich die Haltung eines wahrhaft freien Menschen. Allein darin besteht also auch »die Würde (*dignitas*), die uns zugestanden ist«, wenn wir ein Leben mit Anstand führen wollen. Es muss daher das Leben des Menschen und entsprechend auch sein Bildungsgang »in allem frei (*omnibus libere*)« von lästigen Ängsten vor dem etwaigen Verlust der materiellen Sicherheit oder der Gesundheit sein, damit seine geistige Integrität in ihrer unverzichtbaren Rolle für ein würdevolles Leben hinreichend anerkannt wird. Dass dieses Postulat vielen immer noch nicht klar genug ist oder überhaupt fraglich scheint, liegt nach den Worten des Autors der *Großen Didaktik* nicht zuletzt daran, dass »die Frage nach dem rechten Leben in den Schulen gar nicht angerührt wird« und Eltern und Lehrern den Kindern und Jugendlichen nur ganz selten einmal die überragende Bedeutung von »Menschlichkeit, Würde, Geduld« als Grundlage der guten Lebensführung vor Augen halten.

Comenius selbst hat das, was er in seiner *Großen Didaktik* so bereit als unerschrockenes Bestehen in der Wahrheit beschreibt, über viele Jahrzehnte hinweg tapfer vorgelebt, als er trotz Verfolgung und auch ungeachtet der Pest für seine Überzeugungen fest eintrat. Und auch von Comenius nachhaltig in-

spirierte Menschen, die seine *Große Didaktik* noch Jahrhunderte nach ihrer Erstveröffentlichung lasen und sehr ernst nahmen, stellten in ihrer eigenen Biographie entschlossen unter Beweis, wie unendlich viel das Wort des böhmischen Exilanten aus der Zeit der Glaubenskriege selbst ihnen galt. Ein besonders beeindruckendes Beispiel bietet das mutige und von einem wachen Geist erfüllte Leben eines prominenten Landsmannes des Pädagogen, namentlich des tschechischen Philosophen Jan Patočka, der einer der wichtigsten Denker des 20. Jahrhunderts war. Patočka, ein politisch unbeugsamer Verfechter der liberalen Demokratie und des Rechtsstaates, trat während und nach dem gescheiterten Prager Frühling von 1968 als führender Dissident und entschiedener Gegner des repressiven kommunistischen Staatssystems der Tschechoslowakei in Erscheinung, insbesondere zu dem Zeitpunkt, als er gemeinsam mit dem Dramatiker Václav Havel am 1. Januar 1977 die Menschenrechtsinitiative Charta 77 begründete. Er berief sich dabei immer wieder auf Comenius – über den er sich übrigens auch in deutscher Sprache in verschiedenen Publikationen zu äußern wusste.

Der aufrechte Patočka starb nur wenige Wochen nach Gründung der Charta 77 – nachdem er ein mehrstündigtes Verhör durch die Geheimpolizei des kommunistischen Staates über sich ergehen lassen musste – an einem Schlaganfall. Über den Sinn seines Widerstandes in der Bürgerrechtsbewegung hatte er zuvor gesagt, »dass es Dinge gibt, für die es sich lohnt zu leiden. Dass die Dinge, für die man eventuell leidet, gerade die Dinge sind, für die es sich lohnt zu leben.« Auch wenn Patočka die Samtene Revolution von 1989 nicht mehr erlebte, die zur friedlichen Demokratisierung seines Landes führte – und zur Wahl seines frühen Mitstreiters Havel zum weltweit bekannten Präsidenten der Tschechischen Republik –, hatte er doch mit seinem Handeln seinen unverzichtbaren, vorbereitenden Beitrag zu dieser erstaunlichen politischen Wendung geleistet, die sich als eine der Sternstunden der jüngeren Zeit in die Freiheitsge-

schichte der Menschheit eingeschrieben hat. Treffend wurde Patočka denn auch von der tschechischen Comenius-Forscherin Věra Schifferová im Jahr 1991 als der »bedeutendste Comeniologe ihres Landes« bezeichnet, hatte er doch die politische Lektion der *Großen Didaktik* in bemerkenswerter Weise verinnerlicht und praktiziert.

MIT DER VERNUNFT IN HARMONIE – VOM WEISEN GEBRAUCH DER LEBENSZEIT

Es ist also nicht die Dauer der Lebenszeit, die eine gelungene Existenz kennzeichnet, oder die weitgehende Abwesenheit von Leid oder Krankheit, sondern der von Weisheit gekennzeichnete Gebrauch, den jeder Mensch von der ihm beschiedenen Spanne des Daseins macht. Zwar schließt diese Feststellung nicht aus, dass man durch bewusste Ernährung (»Gemüse und Wasser«), guten und ausreichenden Schlaf in der Nacht und dazu auch regelmäßige Ruhe- und Erholungsstunden am Tage einen entscheidenden Beitrag dazu leisten kann, die ohnehin recht begrenzte Lebenszeit ein wenig zu verlängern. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, im Leben einen wohltätigen Rhythmus von Arbeit und Entspannung herzustellen, einen beständigen Austausch von sinnvoller »Bewegung und Regsamkeit« einerseits sowie »Ruhe« andererseits. Diesen steten Wechsel der Aktivitäten vergleicht Comenius mit dem allernatürlichsten und verlässlichsten Taktmaß des Lebens, »der Atmung (Transpiratio)«, die ja von der Geburt bis zum Tod wie nichts sonst die Zeit einteilt und gliedert. Trotz der bescheidenen Möglichkeiten, das Leben durch einen achtsamen Lebenswandel zu verlängern, darf die Qualität eines individuellen Lebens aber eben dezidiert »nicht nach Zeit« gemessen werden, sondern immer nur nach gelungenen »Taten«: »Das Leben ist lang, wenn man es zu nutzen versteht«, betont Comenius, so

dass etwa auch Menschen, die vor Vollendung ihres dreißigsten oder vierzigsten Jahres aus dem Leben scheiden, dennoch ausreichend wirken können, »um Schätze für die Ewigkeit zu sammeln«.

Taten und Handlungen, die darüber entscheiden, ob ein auch noch so kurzes Leben ein gutes Dasein auf Erden war, sind nun diejenigen, die ein Mensch mit dem größten Maß an Selbstbeherrschung auf der Grundlage des rechten Gebrauchs der Vernunft verrichtet hat. Da der Mensch im Unterschied zu allen anderen Kreaturen »von Geburt her« mit einem »hellen Verstand« ausgestattet ist, mit einer »vernünftigen Seele (anima rationalis), die in uns wohnt«, kommt es darauf an, dass er schon im frühesten Kindesalter von den Eltern und in der Schule lernt, sich von der Vernunft leiten und führen zu lassen. Die Vernunft bildet sich zwar erst im Verlauf eines Lebens allmählich zur vollen Reife aus, doch ist sie schon in einem Kind in einem so ausreichenden Maß vorhanden, dass es im logischen Denken geschult werden kann. Ein Kind ist also nicht einfach nur vernunftbegabt, sondern auch immer schon in seiner Eigenschaft als rationale Kreatur vernünftig. Folglich ist der Mensch schon von klein auf nicht nur »befähigt«, sondern auch »dazu bestimmt«, sich mit Hilfe seines Verstandes »zur Erkenntnis der Dinge« zu bilden. Zusätzlich überzeugt durch die neuesten anatomischen Studien, die ab der Mitte des 17. Jahrhunderts eine zuvor nicht bekannte Dimension erlangten – der Oxford professor Thomas Willis begründete in dieser Zeit die moderne Gehirnforschung –, weiß Comenius auch, dass die »Masse des Gehirns ausreicht«, um die unzähligen im Leben gesammelten Eindrücke und Erfahrungen mit Hilfe des komplexen Nervensystems gut und sicher zu verarbeiten. Und je wissbegieriger und gebildeter ein Mensch ist, um so klügere und bessere Vernunftschlüsse kann er ziehen.

Ein der Vernunft gehorchendes Leben zielt auf Selbstbeherrschung. Der Verstand hat nun dann die Herrschaft über alle

Dinge erlangt, wenn er »aller Dinge kundig« ist, was bedeutet, dass er die Bildung mit der Moral in einen überzeugenden Einklang zu bringen versteht. Darin besteht ja auch die Würde des Menschen, dass er sich keinem anderen Geschöpf »und auch der eigenen Fleischlichkeit nicht« – also keinem falschen und unvernünftigem Begehrten – in unkluger und sittenverletzender Weise preisgibt oder unterwirft. In einer längeren, sehr präzisen Definition einer durch die Vernunft geleiteten Selbstbeherrschung führt Comenius aus, dass diese anzustrebende rationale Lebensweise vor allem bedeutet, »alles frei zu seinem Dienste benutzen« zu können und dabei stets genau zu wissen, »wo, wann, wie und wieweit man ein jedes Ding klug anwenden – wo, wann, wie und wieweit man dem Körper nachgeben – wo, wann, wie und wieweit man dem Nächsten willfahren muss; mit einem Worte: die äußereren und inneren, die eigenen und fremden Regungen und Taten klug zu lenken wissen«. Jede Form der von einem Menschen ausgeübten Herrschaft – ob in der Politik, im Beruf oder auch in der Verfügung über »alles Ge- tier, das auf der Erde sich regt« – muss sich deshalb in jedem Fall als das Gegenteil von Missbrauch, Ausbeutung, Versklavung, Tyrannie oder Diktatur verstehen, weil ihr die Selbstbeherrschung als gewissenhafter Gebrauch der Vernunft voranzugehen hat. Sie ist auch der genaue Gegensatz von Macht um der Macht Willen oder zügelloser Willkür.

Einen solchen Zustand, in dem der Mensch gemäß den Vorgaben der hellen Vernunft ein auf friedlichen Ausgleich mit allen anderen Mitgliedern der Gesellschaft bewusst gestaltetes Leben herbeiführt – in dem auch der Frieden der internationalen Staatengemeinschaft ein Ziel ist – beschreibt Comenius als die »Harmonie (harmonia)« schlechthin. Eine Wohlgestimmtheit in allen Angelegenheiten zu erreichen, angetrieben vom Wunsch, dass sich alles so fügen möge, wie es ethisch und moralisch recht beschaffen sein sollte, ist die Sehnsucht, die alle Menschen vereint. Je mehr Menschen sich davon treiben und be-

stimmen lassen, desto besser. Comenius setzt dabei auf die von Natur gegebene Neigung, einen harmonischen Zustand als Lebensziel in allen Bereichen des menschlichen Tuns anzustreben: »Der Mensch freut sich offensichtlich an der Harmonie und geht ihr mit Eifer nach.« Hinreichende Belege sind für den Verfasser der *Großen Didaktik* die allgemein verbreitete Freude an harmonischer Musik, am Genuss eines ausbalanciert gewürzten Essens oder am Anblick eines wohlgestalteten Tieres. Darauf sollten Menschen schauen und vertrauen: »Wahrlich wir sind blind, wenn wir nicht einsehen, dass die Wurzeln aller Harmonie in uns liegen.«

GEWALTFREIE ERZIEHUNG – GESPRÄCHE, FREUDE UND SPIEL IM UNTERRICHT

Als Grundannahme des Entwurfs einer völkerversöhnenden Didaktik, die nach einem Leben in Freiheit und Würde strebt, das sich von einem auf Harmonie zielenden Gebrauch der Vernunft leiten lässt, ist für Comenius ausgemacht, dass alle Bildung ohne Zwang und ohne den Einsatz von Mitteln der körperlichen Züchtigung zu erfolgen hat. Erziehung muss per se und prinzipiell gewaltfrei sein. Disziplin, Konzentration und Aufmerksamkeit, ohne die das Lernen nicht gut von statthen geht, sollen durch Lehrer zwar jederzeit hergestellt werden können, doch »folgt daraus nicht, dass in der Schule Geschrei, Prügel und Schläge herrschen müssen«. Belehrungen und deutliche Ermahnungen, ohne die der Unterricht nicht immer auskommt, können schon dann ihre Wirkung entfalten, wenn ein Lehrer bei passender Gelegenheit »durch ein raues Wort und einen öffentlichen Tadel, oder auch indem man andere lobt« für Ruhe im Schülerkreis sorgt. Deshalb fordert Comenius auch, die in Europa zu seiner Zeit leider noch ganz selbstverständlich Verwendung findenden Züchtigungsmittel »Rute und Stock, diese

Sklavenwerkzeuge«, aus den Schulen rasch zu entfernen, weil sie »für Freie nicht passen«.

Erstaunlich ist nicht nur, dass Comenius im Unterschied zur Alltagspraxis des 17. Jahrhunderts bereits illusionslos erkennt, dass züchtigende Prügel und Schläge »nicht die Kraft haben, den Gemütern Liebe zur Wissenschaft einzuflößen«, sondern dass auch niemals und unter keinen Umständen die Schüler verantwortlich zu machen sind, wenn im Unterricht einmal nicht die nötige Disziplin herrscht. Falls über einen zu langen Zeitraum hinweg öder Verdruss und ausgeprägter Widerwille gegenüber den notwendig zu erörternden Unterrichtsgegenständen bei den Schülern vorherrscht, sollten sich Lehrer zwangsläufig immer als erstes fragen, ob die Ursache dafür nicht bei ihnen selbst und der von ihnen in Anschlag gebrachten Methode besteht. Denn wenn Studien in der Schule nicht von selbst ihren eigenen Reiz entfalten und bei Schülern auf Interesse stoßen, was doch eigentlich der Fall sein sollte, »so sind daran nicht die Lernenden, sondern die Lehrenden schuld«, wie Comenius so lakonisch wie apodiktisch feststellt. Eine derart selbstkritische, ja geradezu moderne Philosophie des reflektierenden Unterrichts lässt sich als Regelfall erst im pädagogischen Diskurs des Aufklärungszeitalters wiederfinden.

Wie kann ein Lehrer nun vermeiden, dass Schüler nicht willens sind, dem Unterricht zu folgen? Zunächst darf er nicht selbst ein schlechtes Beispiel abgeben und mürrisch oder auch nur sehr verhalten dozieren, eine Lustlosigkeit ausstrahlen, die wenig Begeisterung weckt. Hingegen sollte er stets »als lebendiges Vorbild« allen Lernenden vor Augen führen, dass er selbst gerne und mit Begeisterung unterrichtet, dabei auch stets die eigene Wissenserweiterung anstrebt, um das Feuer der Lernlust bei den Schülern zu entfachen. Dabei soll ein Lehrer vor allem Milde walten lassen, Nachsicht und »durch gutes Beispiel, sanfte Worte und stete, sichtbare und aufrichtige Zuneigung« die Herzen der ihm anvertrauten Zöglinge für das Studium ge-

winnen. Insgesamt lässt sich sagen, dass Lehrende in erster Linie für eine gutes Lernklima sorgen müssen, für eine angenehme Stimmung, die das Begehr der Lernenden entfacht, sich selbst am Erkenntnisstreben zu beteiligen. Ein besonders schönes Bild, mit dem Comenius für diese Ansicht wirbt, ist der Vergleich eines Lehrers, der seine Schüler auf das Lernen so einstimmt, wie ein Musikant sein Instrument zu intonieren weiß: »Auch der Musiker schlägt nicht mit der Faust oder einem Knüppel in die Saiten seiner Harfe, Leier oder Zither, wenn sie verstimmt sind, noch wirft er das Instrument an die Wand, sondern er stimmt es so lange kunstgerecht, bis die Harmonie wieder hergestellt ist«.

Ganz entsprechend müssen nun diejenigen Pädagogen, die mit Kindern im Unterricht täglichen Umgang haben, noch selbst an die uninteressierten jugendlichen »Gemüter, die wir wieder ins Gleichgewicht und zur Liebe zu den Studien bringen wollen, herantreten, wenn wir nicht aus Gleichgültigen Wider-spenstige und aus Langsamem Dummköpfe machen wollen«. An der guten Laune hängt alles. Diese stellt sich am ehesten dann ein, wenn beim Lernen aufmunternde Gespräche das Stimmungsbild prägen. Die gekonnte und fröhliche Dialektik einer Unterhaltung steht wie nichts anderes für die Kunst der Vernunft, die bereits dann ihre ersten Keime treibt, wenn sich der freundliche Austausch mit dem Lehrer in lebendigen und ungekünstelten Fragen und Antworten abwickelt. Dabei sollen sich die Schüler von Anfang an couragiert angewöhnen, »auch selbst zu fragen«, und zwar so unvermittelt wie »geschickt« und »gradheraus«, doch immer mit Respekt und Interesse an der Sache.

Ist die gute Stimmung im zugewandten Miteinander von Lehrenden und Lernenden gegeben, ähnelt der Unterricht, wie Comenius hervorhebt, im besten Fall sogar einem mit Freude und Phantasie ausgeführtem Spiel. Der Vergleich mit einem Spiel sollte dabei niemanden unnötig beunruhigen, der erwar-

tet, dass in der Schule Ernsthaftigkeit vorherrschen sollte, denn gerade und vor allem »im Spiel kann gelernt werden, was im Ernstfall nützlich ist, wenn die Umstände es verlangen«. In gewisser Weise kommt man dem Ernst des Lebens sogar erst richtig auf eine spielerische Art und Weise nahe und auf die Spur, weshalb Comenius die Schule auch in einer trefflichen und auf diesen Gedankengang bezogenen Formulierung geradezu als »ein Vorspiel (praeludia) des Lebens« bezeichnet. So verwundert es nicht, dass er sich bei der konsequenten Anwendung einer milden Unterrichtsmethode von den Kindern erhofft, »nicht weniger gern in die Schule« zu streben, »als sie sonst auf Jahrmarkte« gehen, wo sie häufig »den ganzen Tag mit Nüsseschießen« hinbringen und »immer etwas Neues zu sehen« erhoffen.

SINNLICHE BILDUNG DURCH ANSCHAUUNG – WIE AUS EINEM FLOH EIN SPANFERKEL WIRD

Der Hinweis darauf, dass Kinder und Jugendliche gerne ständig etwas Neues sehen möchten, das ihnen Unterhaltung verspricht, verbindet sich in der Großen Didaktik mit der Forderung, im Unterricht soviel Anschauungsmaterial wie möglich zur Verfügung zu stellen. Intellektuelle und geistige Bildung kann nicht ohne Schulung der Sinneswahrnehmung erfolgen – und der Sehsinn ist für Comenius der vornehmste aller Sinne. Die Gegenstände des Unterrichts sollen in allen Fachgebieten immer wieder »mit Abbildungen«, die schön, reizvoll und anregend sind, vor Augen geführt werden. So sollen in der Schule idealerweise als Lernraum ein »Zimmer, das rundherum mit Bildern geschmückt« ist, auf denen berühmte Persönlichkeiten, »geschichtliche Ereignisse«, »Landkarten« oder auch »irgendwelche Embleme« zu sehen sind, die Neugierde wecken und somit die Wissbegierde entfachen, die dargestellten Begebenheiten zu betrachten und besser zu verstehen.

Comenius hegt die Auffassung, dass alles, was sich Schülern in einer bildlichen Vorstellung gut zeigen lässt, nicht nur das Lernen angenehmer macht, sondern auch den zu bearbeitenden Stoff sehr viel besser begreiflich macht und »leichter einprägt«. Die Sinne sind »die treuesten Sachwalter des Gedächtnisses« und so wird jede Veranschaulichung der Dinge bewirken, das jeder Schüler das, was er gesehen hat, auch behält. Deshalb kann auch jeder beobachten, dass Kinder sich gute und interessant illustrierte Geschichten vor allem aufgrund der den Text begleitenden »bildlichen Darstellung leicht einprägen« können, vor allem wenn es sich um wenig alltägliche oder gar exotische Berichte über Menschen, Tiere und Dinge aus fremden Ländern handelt: »Leichter könnte sich jeder von uns ein Rhinoceros vorstellen und im Gedächtnis behalten, wenn er einmal eines wirklich oder auch nur auf einem Bild gesehen hätte.« Daher verweist Comenius auch auf den Ausspruch, dass ein guter Beobachter, der selbst Betrachtungen vorgenommen hat, über sicherere Kenntnisse verfügt als jemand, der sich über Berichte aus zweiter Hand verlässt: »Mehr gilt stets ein Augenzeuge, als zehn, die nur vom Hörensagen wissen.«

Wie schon bei seinen Ausführungen über den menschlichen Verstand und das Gehirn erweist sich Comenius auch im Rahmen seiner Gedanken zur Bedeutung des Sehsinns als Kenner der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit. Wieder hebt er hervor, dass er bereits einige Male »mit Aufmerksamkeit die Anatomie des menschlichen Körpers studiert hat«, weshalb er weiß, eine wie wichtige Rolle das Auge, das über die Nervenstränge mit dem Gehirn verbunden ist, beim Lernen spielt. Auch deshalb darf im naturkundlichen Unterricht die Nachbildung eines menschlichen Skelettes und den nachgebildeten »Sehnen, Nerven, Venen und Arterien« nicht fehlen, damit auch hier die Veranschaulichkeit des Modells das Verständnis der menschlichen Physiologie festigt. Derartige Anschauungsmittel müssten dann auch für alles andere Wissenswerte in den

in der Schule angesprochenen Wissensgebieten angefertigt werden und in allen Klassenzimmern zur Hand sein. Um dieses bedeutende Ziel zu erreichen, darf weder Geld, noch Arbeit noch Mühe gescheut werden.

Comenius selbst hat seine in der *Großen Didaktik* mit Vehemenz vorgetragene Forderung nach Produktion von geeignetem Anschauungsmaterial für den Unterricht auch in beeindruckender Weise gegen Ende seines Lebens durch die bahnbrechende Veröffentlichung des oben bereits erwähnten *Orbis sensualium pictus* erfüllt. In diesem voluminösen Bilderbuch, das sich rasch in allen Schulen Europas verbreitete und dann im Aufklärungszeitalter zum bei allen Kindern und Jugendlichen mit Abstand beliebtesten Lehrwerk avancierte, zeigte der Autor packende Bilder vom Himmel mit seinen Gestirnen und von der Erde, von ihren Pflanzen und Früchten, von zahmen und wilden Tieren sowie von vertrauten und fernen Landschaften, von Körperbau und Physiognomie des Menschen wie auch von seinem kulturellen Schaffen in höchst detailreichen historischen Aspekten, Verrichtungen und Berufsfeldern. Sogar Goethe erinnerte sich im fortgeschrittenen Alter in seinen Memoiren *Dichtung und Wahrheit* gerne daran zurück, wie er als lernbegieriger Knabe in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als »außer dem *Orbis pictus* des Amos Comenius« mit seinen zahlreichen Illustrationen noch »kein Buch dieser Art in die Hände« junger Leser gelangt war, die »sinnlich-methodischen Vorzüge« dieses Bilderbuchs begeistert zu schätzen wusste: »So war mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt, und ich konnte niemals Langeweile haben, in dem ich mich immerfort beschäftigte, diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen.«

Eine der Abbildungen im *Orbis sensualium pictus* zeigt mit dem Teleskop und dem Mikroskop zwei erst im frühen 17. Jahrhundert zu neuer Leistungsfähigkeit gebrachte Sehhilfen, mit

denen der menschliche Blick auf die Welt noch weiter als jemals zuvor geschärft werden kann. Mit einem Vergrößerungsglas lassen sich etwa noch die kleinsten Insekten so nahe ans Auge heranführen und dann in nachgerade aufgeblähter Dimension eingehend betrachten, dass – wie es scherhaft im lateinischen Original heißt – *Pulex apparel ut Porcellus*, also »ein Floh wie ein Spanferkel erscheint«. Mit dem Galilei-Fernrohr, das der Holländer Jan Lipperhey 1608 zu einem auch für die astronomische Wissenschaft professionell-tauglichen Instrument fortentwickelte, lässt sich dann perspektivisch auch von interessierten Kindern der Horizont und der Himmel auf Vögel, Wolken oder Planeten absuchen, die so klar zu sehen sind wie es das bloße Auge niemals ermöglichen würde. So sind Teleskop und Fernglas besonders innovative Geräte, die wie keine anderen technischen Neuerungen des Barockzeitalters ganz exemplarisch für die Aufforderung des Comenius stehen, solide wissenschaftliche Erkenntnis durch die Schulung des Sehens zu befördern.

GEMEINSAMES LERNEN IN VIELFALT – UNTERRICHT IN HETEROGENEN GRUPPEN

Das sinnlich-anschauliche Lernen soll nun, damit es möglichst ertragreich ist, laut Comenius in kleineren Gruppen geschehen, die am besten heterogen zusammengesetzt sind. Diese Regel gilt sowohl im Klassenzimmer wie auch im außerschulischen Unterricht, der ja auch durchaus von Eltern angeleitet werden kann, gerne auch bei Ausflügen in die Natur und unter freiem Himmel. Möchte man diesen didaktischen Grundsatz etwa anhand des gerade genannten Beispiels vom beobachtenden Studium mit dem Fernrohr veranschaulichen, dann müsste man es wohl für sehr wünschenswert halten, wenn ein älterer Erwachsener mit seinen kleinen Kindern – etwa einem noch ganz jungen Knaben und einem einige Jahre älteren Mädchen – gemein-

sam im freien Feld mit Teleskop und Fernglas astronomische oder ornithologische Studien betreiben würde. Dabei könnte jeder in dieser an Erfahrung, Alter und Geschlecht deutlich gemischten Gruppe dem anderen etwas zeigen, was dieser bislang noch nicht in gleicher Weise erblickt und gesehen hat – und umgekehrt. Auch müssten ein warmherzig-freundliches Gespräch und ein spielerisch-vergnügter Austausch über die mit den Ferngläsern deutlicher gesehenen Phänomene in der anschließenden dialogischen Reflexion den Ton angeben, um eben jene fröhliche Stimmung zu generieren, die für das erfolgreiche Lernen so wichtig ist. Ein Vater würde zudem allein schon durch seine Haltung der freundlichen Zuwendung dazu beitragen, im neugierigen und lebhaften Gemüt der Kinder die entspannte Ruhe und Konzentration zu erzeugen, ohne die aufmerksames Beobachten nicht gelingt. Soviel zum privaten Lernen im Zusammenhang von Ausflügen und Exkursionen im Rahmen der Familie.

In der Schule bedeutet eine entsprechende Haltung zum Lernen, dass der Gruppenunterricht im Mittelpunkt steht und die Interaktion der Schüler, die zwar vom Lehrer angeleitet werden, zentral ist, indem sie sich beim Erarbeiten der Unterrichtsinhalte das Wissen gemeinsam erschließen. Ideal ist eine Lerngruppe von zehn Schülern. Einmal macht es jedem Menschen Freude, »beim Schaffen Genossen zu haben«, und zum anderen ist es schön, »wenn man sich gegenseitig anspornen und helfen« kann. Denn ein jeder Geist kann sich am besten am anderen entzünden, weiß Comenius, und auch »ein Gedächtnis am anderen«. Ein Lehrer sollte in einer Klasse deshalb auch immer wieder neue Gruppen bilden, dabei aber darauf Wert legen, dass diese Lerngruppen von einem geeigneten »Aufseher« aus dem Schülerkreis angeleitet werden, der darauf achtet, dass die Gruppenarbeit gut und konzentriert vorangeht, so dass der ermittelte Ertrag des gemeinsamen Lernens danach im Forum vor der gesamten Klasse und dem Lehrer zum Nutzen aller vorge-

stellt werden kann. Es können auch zusätzlich innerhalb der Gruppe Paare gebildet werden, die sich dann zu zweit befragen und überprüfen.

Die Betonung des gemeinsamen Lernens ist für Comenius auch mit einem klaren Bekenntnis zur Mädchenbildung verbunden. Denn wie nur die wenigsten Denker des 17. Jahrhunderts bezieht er das sogenannte »schwächere Geschlecht« in seine didaktischen Überlegungen mit ein. Mädchen und junge Frauen sollen in seinen Augen in keiner Weise vom Unterricht in der Gruppe ausgeschlossen werden, sondern von ihm im gleichen Maße wie die bislang bevorzugten Jungen profitieren. »Fürchten wir etwa die weibliche Unbedachtsamkeit«, fragt er zunächst rhetorisch, bevor er die traditionelle Auffassung zurückweist, dass Frauen sich angeblich weniger gut für das Lernen eignen. Er überrascht seine Zeitgenossen stattdessen mit der Feststellung, dass Mädchen nicht nur »in gleicher Weise« talentiert sind wie die Jungen, sondern häufig noch sehr viel »mehr als unser Geschlecht mit einem lebhaften und für die Weisheit empfänglichen Geiste« glänzen. Erst vierzig Jahre nach Erscheinen der *Großen Didaktik* fordert auch der Engländer Daniel Defoe in seiner Schrift *An Essay upon Projects* von 1697, den Frauen »alle Vorzüge der Gelehrsamkeit« zuzubilligen.

Das gemeinsame Lernen umfasst nach Comenius aber nicht nur die gemischte Gruppenarbeit von sich gegenseitig helfenden Mädchen und Jungen. Die Heterogenität einer Lerngruppe geht weit über den Unterschied der Geschlechter hinaus: Sie bedeutet, dass Kinder unterschiedlichen Alters in ihr genauso gut aufgehoben sind wie der exakt gleichberechtigte Nachwuchs aus wohlhabenden und ärmeren Elternhäusern; dass Jugendliche aus hochherrschaftlichen Familien und Arbeiterhaushalten nicht voneinander getrennt werden; und dass Städter und Landleute ebenfalls in den Klassen in gleicher Stärke zusammenkommen sollen. Der Autor der *Großen Didaktik* drückt das so aus: »Nicht nur die Kinder der Reichen und Vornehmen sollen

zum Schulbesuch angehalten werden, sondern alle in gleicher Weise, Adlige und Nichtadlige, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen aus allen Städten, Flecken, Dörfern und Gehöften«.

Schließlich beziffert er die Zeit des gemeinsamen Schulbesuchs auf mindestens sechs Jahre. Vielleicht sind sogar auch sieben oder acht gemeinsame Schuljahre sinnvoll – Comenius legt sich da nicht mit letzter Präzision fest. Doch je nach Umständen und Möglichkeiten sollte es eben Zweck und Ziel der Schule sein, »dass die gesamte Jugend zwischen dem 6. und 12. (oder 13.) Altersjahr« gemeinsam lernt. Auch wenn anschließend eine Aufteilung erfolgen kann, weil der eine auf eine Lehrtenschule wechselt oder der andere mit einer Ausbildung im Handwerk beginnen möchte, darf die Separierung der Schüler nicht zu früh erfolgen. Keinesfalls werden nur die Kinder der Reichen zu solchen Würden geboren, »dass ihnen allein die Lateinschule offenstünde, während die anderen hoffnungslos ausgeschlossen wären«. Als Begründung dafür führt er ein Argument an, dass auch den heutigen Verfechtern einer langen gemeinsamen Grundschulzeit sowie den Befürwortern der Gesamtschule gewiss sehr vertraut vorkommt: Es scheint dem böhmischen Pädagogen »sehr voreilig, schon im sechsten Lebensjahr bestimmen zu wollen, zu welchem Beruf sich ein Kind eignen wird, ob für die Wissenschaft oder für ein Handwerk«, denn »weder die Kräfte des Geistes noch seine Neigungen sind in diesem Alter genügend zu erkennen; später tritt beides besser zutage«. Man kann eben nicht daran vorbeisehen: »Der Geist weht, wo er will, und lässt sich die Zeit nicht setzen.«